

Ms. 44197

Sr. Excellenz dem hochgeborenen Herrn Cäsar Benoni

Ew. Excellenz

würden mich besonders ehren und verbinden, wenn Sie mir gelegentlich und in wenigen Zeilen sagen würden, ob ich Ihnen in der Darstellung Philipp II, bezüglich der Erscheinung und der Durchführung der poetischen Aufgabe heute eben so missfalle, wie vor Jahren. Es sind 13 Jahre her, dass ich sie zuletzt gespielt. Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, aber Ihre beiden Briefe gehören zu dem mir werthvollsten, das ich jemals aus dem Kreise meiner Hörer und Zuschauer vernommen. Dieses reine ideale Interesse mag mich in Ihren Augen entschuldigen.

Ew. Excellenz

in wahrer Verehrung ergebener

Jos. Lewinsky

3. Novemb. 1884.

St. Excellenz dem hochgebornen Herrn César Bononi

Ew. Excellenz

würden mich besonders ehren und verbinden, wenn Sie mir gelegentlich
und in wenigen Zeilen sagen würden, ob ich Ihnen in der Darstellung
Philip II. bezüglich der Erscheinung und der Durchführung der poeti-
schen Aufgabe heute eben so misfalle, wie vor Jahren. Es sind 13 Jahre
her, dass ich sie zuletzt gesehen. Verzeihen Sie meine Unbilligkeit,
aber Ihre beiden Briefe gehören zu dem mir werthvollsten, das ich jemals
aus dem Kreise meiner Hörer und Zuschauer bekommen. Dieses reine ideale
Interesse mag mich in Ihren Augen entschuldigen.

Ew. Excellenz

in wahrer Verehrung ergebener

Joas Lewinsky



2. Novemb. 1884.

Sr. Excellenz dem hochwohlgeborenen Herrn Cäsar Benoni von Clanisberg
I Wallnerstrasse 11 3 Treppen in Wien

Wien, 29. Juni 1882.

Ew. Excellenz!

Den ganzen Monat hindurch habe ich mit mir gekämpft, die Bitte um eine persönliche Unterredung gegen Sie auszusprechen, und habe das Gefühl einer zu weitgehenden Belästigung nicht überwinden können. Der Logenmeister musste mir die Adresse geben, und heute nütze ich dieselbe nur dazu, Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihren mir so unendlich werthvollen Brief vom 8. Nov. 1881 auszusprechen. Als ich, um meine Ansichten durch Beispiele zu erklären, auf meine eigene Persönlichkeit hindeutete, hatte ich gar nicht im Sinne, auf solchem Wege ein Urtheil zu erschleichen. Eine um so liebere Ueberraschung war es mir, Ihre Ansicht über mich selbst zu hören. Ich habe Lob und Tadel gleich scharf geprüft, und kann, was ich dabei empfinde, in den wenigen Worten ausdrücken: Wie schade, dass mir Ihr Urtheil nicht schon vor 20 Jahren zur Seite stand! Manchen Irrthum hätte ich rasch verbessern, mir manche Schmerzen ersparen können, wenn mein Blick über meine eigene Persönlichkeit in Rücksicht auf die darzustellenden Aufgaben hie und da geklärt worden wäre - ist mir doch das Talent und die Freude des Lernens und Besserns in so hohem Grade eigen. Heute erst sehe ich ein, wie sehr Laube, der schöne Menschen so sehr und mit Recht liebt, von meiner Begabung, die er ja entdeckt hatte, gefesselt war, denn in diesen glücklichen zehn Jahren, die ich unter seiner Regierung verlebte, habe ich ihn ein einziges Mal meiner Aeusserlichkeit erwähnen hören: als der Hagen zu besetzen war. Von Niemandem hörte ich derselben als eines direkten Hindernisses erwähnen - innerlich fühlte ich mich reif und gross genug für gewaltige Aufgaben - nie hätte ich da zu ängstlicher Erwägung kommen sollen. Erst als ich einen Direktor bekam, der mir mit allen Mitteln den Garaus machen wollte, kam dies Thema auf, und er nützte diesen Mangel tüchtig zu meiner Bedrückung aus. Aber genug, nun kenne ich ihn, erfahre täglich, dass ein Theaterkerl mit Lunge und Knochen wohl ausge-

St. Exzellenz dem hochwohlgeborenen Herrn César Benedikt von Glött

I Wallnerstrasse 11 3 Treppen in Wien

Wien, 29. Juni 1882.

Hochwohlgeborenen

Den ganzen Monat hindurch habe ich mit mir gekämpft, die Bitte um eine persönliche Unterredung gegen Sie auszusprechen, und habe das Gefühl einer zu weitgehenden Belästigung nicht überwinden können. Der Lärm gemachter Adresse mir die Adresse geben, und heute hätte ich dieselbe nur dazu, Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihren mir so unendlich wertvollen Brief vom 8. Nov. 1881 auszusprechen. Als ich, um meine Ansichten durch Beispiele zu erklären, auf meine eigene Persönlichkeit hindeutete, hatte ich gar nicht im Sinne, auf solchen Wege ein Urtheil zu erschließen. Eine um so liebere Uebersetzung war es mir, Ihre Ansicht über mich selbst zu hören. Ich habe Lob und Tadel gleich scharf gebrütet, und kann, was ich da bei empfindend, in den wenigen Worten ausdrücken: Wie schade, dass mir Ihr Urtheil nicht schon vor 20 Jahren zur Seite stand! Manchen Irrthum hätte ich rasch verbessern, mir manche Schmerzen ersparen können, wenn mein Bild über meine eigene Persönlichkeit in Rücksicht auf die darzustellenden Aufgaben nie und da gelehrt worden wäre - ist mir doch das Talent und die Freude des Lernens und Bessern in so hohem Grade eigen. Heute erst sehe ich ein, wie sehr Laube, der schöne Mensch so sehr und mit Recht liebt, von meiner Begabung, die er ja entdeckt hatte, geleistet war, denn in diesen glücklichen zehn Jahren, die ich unter seiner Regierung verlebte, habe ich ihn ein einziges Mal meiner Aemterlichkeit erwähnen hören: als der Hagen zu besetzen war. Von Niemandem hörte ich derselben als eines direkten Hindernisses erwähnen - innerlich fühlte ich mich reif und gross genug für gewaltige Aufgaben - nie hätte ich da zu ängstlicher Erwägung kommen sollen. Erst als ich einen Direktor bekam, der mir mit allen Mitteln den Garaus machen wollte, kam dies Thema auf, und er nutzte diesen Mangel tüchtig zu meiner Bedrückung aus. Aber genug, nun kenne ich ihn, erlaube täglich, dass ein Theater mit Länge und Knochen wohl ausgere-



rüstet auch ein gebildeten Zuschauer mit der Zeit einen Eindruck macht, und dass die schönen Redensarten von der Besiegung der Materie durch einen künstlerischen Geist unter uns Deutschen leeres Geschwätz ist, wie oft sie auch gedrückt worden sind; das ist nur bei anderen Nationen möglich, nicht bei uns. Ich glaube mich von meinem Wahne geheilt, wenn auch das innere Bedürfnis künstl. Schaffens ganz unbewusst zuweilen über die Grenzen des Aeusseren schreitet.

Aber Ihr Brief, Excellenz, hat so viel des Werthvollen für mich, dass ich wohl recht glücklich wäre, wenn ich in nächster Saison, in welcher gewaltige Aufgaben zu lösen sind, die Freude einer gelegentlichen Unterredung geniessen könnte. Aber das hat ja nun Zeit, und steht ganz bei Ihnen. Tausend Dank, und die Bitte: lassen Sie mich nicht das letzte Wort von Ihnen gehört haben.

Ew. Excellenz ergebenster Diener

Jos. Lewinsky.

rätet auch einengedebeten Zuschauer mit der Zeit einen Eindruck macht, und dass die schönen Redenarten von der Bearbeitung der Materie durch einen künstlerischen Geist unter uns Deutschen leeren Geschwätze ist, wie oft sie auch gedrückt worden sind; das ist nur bei anderen Nationen möglich, nicht bei uns. Ich glaube mich von meinem Wahne ge- heilt, wenn auch das innere Bedürfnis künstl. Schaffens ganz unbewusst zu- weilen über die Grenzen des Äusseren schreitet.

Aber Ihr Brief, Excellenz, hat so viel des Wertvollen für mich, dass ich wohl recht glücklich wäre, wenn ich in nächster Saison, in welcher gewaltige Aufgaben zu lösen sind, die Freude einer gelegent- lichen Unterredung geniessen könnte. Aber das hat ja nun Zeit, und steht ganz bei Ihnen. Tausend Dank, und die Bittet lassen Sie mich nicht das letzte Wort von Ihnen gehört haben.

Ew. Excellenz ergebener Diener

Jos. Lewinsky.



Sr. Excellenz, dem Hochwohlgeborenen Herrn C. von Benoni, Sections-Chef
im Justizministerium in Wien.

Wien, 8. Sept. 1880.

Excellenz!

Ich habe die vernichtende Kritik, welche Ew. Excellenz über den gegenwärtigen Darsteller des Egmont im Burgtheater mir zugesendet haben, erhalten, und muss bedauern, dass der Zeichnungsfehler in der Dekoration, welcher Ihnen „alle Illusion zerstörte“ schwerlich beseitigt werden dürfte, so lange das alte Haus besteht. Es ist demnach für Herrn Robert keine Aussicht vorhanden, Ihnen auch seinerseits eine Illusion zu gewähren, welche stärker ist, als die Wirkung einer unrichtigen Zeichnung.

Denn Ihnen, als einem „langjährigen Logenbesitzer“ muss bei dem hohen Alter der betreffenden Dekoration (sie zählt an die 80 Jahre) dieser Fehler lange bekannt sein - und die Gewohnheit schwächt den Eindruck ab.

Wenn nun ein Schauspieler einem Zuschauer Zeit lässt, sich fortwährend mit einem altgewohnten, fälschlich angebrachten Loch in der Mauer zu beschäftigen, während er ein herrliches Stück Menschenleben, eine ewige Dichtung darzustellen hat, so muss es schlimm stehen um seine künstlerische Bedeutung. Ich kann Euer Excellenz versichern, dass Ihnen Ludwig Löwe keine Zeit zu architektonischen Studien gelassen hätte. Aber die Natur sucht immer den Ausgleich - die Dekorationen werden immer besser und die Schauspieler immer schlechter - wir nähern uns immer mehr den Guckkasten, in denen man schön gemalte Interieurs und prachtvolle Landschaften sieht - einige Püppchen bilden die Staffage. Im neuen Haus werden Excellenz hoffentlich architektonische Befriedigung finden, ob auch schauspielerische? - wage ich nicht bestimmt zu versprechen.

Mit dem Ausdrucke der Hochachtung

Euer Excellenz

ergebenster

Jos. Lewinsky.

Str. Excellenz, dem Hochwohlgeborenen Herrn C. von Benoni, Sections-Chef
im Justizministerium in Wien.

Wien, 8. Sept. 1880.

Excellenz!

Ich habe die vernichtende Kritik, welche Ex. Excellenz über den gegenwärtigen Darsteller des Egmont im Burgtheater mit zugesendet haben, erhalten, und muss bedauern, dass der Zeichnungsfehler in der Dekoration, welcher Ihnen „eine Illusion verleiht“ schwerlich beseitigt werden dürfte, so lange das alte Haus besteht. Es ist demnach für Herrn Böbert keine Aussicht vorhanden, Ihnen auch seinerseits eine Illusion zu gewähren, welche stärker ist, als die Wirkung einer unrichtigen Zeichnung. Wenn Ihnen, als einem „langjährigem Logenbesitzer“ muss bei dem hohen Alter der betreffenden Dekoration (sie zählt an die 80 Jahre) dieser Fehler lange bekannt sein - und die Gewohnheit schwächt den Eindruck ab.

Wenn nun ein Schauspieler einem Zuschauer Zeit lässt, sich fortwährend mit einem abgewohnten, fälschlich angebrachten Loch in der Maske zu beschäftigen, während er ein herrliches Stück Menschenleben, eine ewige Dichtung darzustellen hat, so muss es schlimm stehen um seine künstlerische Bedeutung. Ich kann Exer Excellenz versichern, dass Ihnen Ludwig Löwe keine Zeit zu architektonischen Studien lassen hätte. Aber die Natur sucht immer den Ausgleich - die Dekorationen werden immer besser und die Schauspieler immer schlechter - wir nähern uns immer mehr den Guckkästen, in denen man schön gemalte Interieurs und prächtige Landschaften sieht - einige Püppchen bilden die Staffage. Im neuen Haus werden Excellenz hoffentlich architektonische Befriedigung finden, ob auch schauspielerischer? - wage ich nicht bestimmt zu versprechen.

Mit dem Ausdruck der Hochachtung

Exer Excellenz

ergebenster
Jos. Lewinsky.



Sr. Excellenz, dem Hochwohlgeborenen Herrn C. von Benoni, Sections-Chef
im Justizministerium in Wien.

Wien, 8. Sept. 1880.

Excellenz!

Ich habe die vernichtende Kritik, welche Ew. Excellenz über den gegenwärtigen Darsteller des Egmont im Burgtheater mir zugesendet haben, erhalten, und muss bedauern, dass der Zeichnungsfehler in der Dekoration, welcher Ihnen „alle Illusion zerstörte“ schwerlich beseitigt werden dürfte, so lange das alte Haus besteht. Es ist demnach für Herrn Robert keine Aussicht vorhanden, Ihnen auch seinerseits eine Illusion zu gewähren, welche stärker ist, als die Wirkung einer unrichtigen Zeichnung.

Denn Ihnen, als einem „langjährigen Logenbesitzer“ muss bei dem hohen Alter der betreffenden Dekoration (sie zählt an die 80 Jahre) dieser Fehler lange bekannt sein - und die Gewohnheit schwächt den Eindruck ab.

Wenn nun ein Schauspieler einem Zuschauer Zeit lässt, sich fortwährend mit einem altgewohnten, fälschlich angebrachten Loch in der Mauer zu beschäftigen, während er ein herrliches Stück Menschenleben, eine ewige Dichtung darzustellen hat, so muss es schlimm stehen um seine künstlerische Bedeutung. Ich kann Euer Excellenz versichern, dass Ihnen Ludwig Löwe keine Zeit zu architektonischen Studien gelassen hätte. Aber die Natur sucht immer den Ausgleich - die Dekorationen werden immer besser und die Schauspieler immer schlechter - wir nähern uns immer mehr den Guckkasten, in denen man schön gemalte Interieurs und prachtvolle Landschaften sieht - einige Püppchen bilden die Staffage. Im neuen Haus werden Excellenz hoffentlich architektonische Befriedigung finden, ob auch schauspielerische? - wage ich nicht bestimmt zu versprechen.

Mit dem Ausdrücke der Hochachtung

Euer Excellenz

ergebenster

Jos. Lewinsky.

Denn



Sr. Excellenz dem hochwohlgeb. Herrn Cäsar Benoni von Clanisberg
Sections-Chef im Ministerium der Justiz in Wien.

Cassel, 17. August 1881.

Ew. Excellenz!

Sie werden nicht wenig erstaunt sein, mein hochverehrter Herr, auf Ihren so inhaltreichen Brief vom 17. Sept. 1880, also beinahe nach Jahresfrist, eine Rückäusserung von mir zu erhalten. Ich bitte, dieselbe ja nicht als eine Zudringlichkeit aufzunehmen, weil jener Brief keine direkte Antwort erfordert. Aber Ihre freundlichen, uns so ehrenvollen Zeilen enthalten so viel des Interessanten, haben so manchen Gedankengang in mir angeregt und sprechen eine so intime Kenntnis der Kunst und achtungsvolle Gesinnung für meine Person aus, dass es nach Lesung derselben bei mir feststand, sie müssten einmal beantwortet werden. Es ist ja ein so seltenes Glück, einen solchen Zuschauer auf solchem Wege zu entdecken, und ich kann nichts lebhafter wünschen, als dass Ihre Aufmerksamkeit meinen Darstellungen erhalten bleibe,

Der Brief war nicht gleich zu beantworten; er rief so lebhafteste Bewegungen in mir hervor, regte so viele streitende Gedanken in mir auf, dass ich nicht den Muth der Aeusserung meiner fertigen Meinung Ihnen gegenüber fand. Da mussten, gar viele Eindrücke der ersten Jugend wieder hervorgerufen, so viele Ansichten, die ich mir im Lauf der Jahre gebildet, noch einmal prüfend durchgegangen werden. Ich liess den Brief in meiner Mappe liegen, nahm ihn von Zeit zur Zeit vor, und erst jetzt in der stillen Ferienzeit, die ich mit Frau und Kindern hier verlebe, will ich versuchen, Ihnen zu danken, indem ich Ihnen einige meiner Anschauungen darzulegen mir erlaube.

Zuvörderst muss ich mich entschuldigen ob des unwirschen Tones, in welchem meine Zeilen geschrieben waren. Derselbe bezog sich durchaus nicht auf Ihre Mahnung, etwas Unsinniges abzustellen, sondern entsprang meinem grimmigen Unmuth über die Unzulänglichkeit der Darstellung, die damit in Verbindung stand. Ich muss Ew. Excellenz bekennen, dass häufig Darstellungen im Burgtheater stattfinden, die ich als Mit-



darsteller oder Regisseur von Anfang bis zu Ende durchkosten muss, die mich Qualen leiden lassen, umsomehr, als ich nicht die Macht habe, dem Uebel abzuhelfen, indem ich die Uebelthäter entferne. Nun war ich, da Ihre Karte an mich gelangte, noch voll von Bitterkeit über die Erfahrungen, welche ich bei dem Gesamtgastspiel in München machen musste, der Eindruck unserer Egmontvorstellung kam dazu, und ich sah hinter Ihrer Rüge nur die gerechte (wenn etwa auch unbewusste) Verurtheilung der ungenügenden Darstellung, welche das Burgtheater einem theilnehmenden Zuschauer geboten. Es war mir eine Erleichterung, in einem Tone des Hohnes mitverurtheilen zu können. Also nur dem Burgtheater galt dieser Ton. Und damit will ich gleich zur Hauptangelegenheit Ihrer geistvollen Zeilen übergehen, die mich so sehr beschäftigten; sie erweisen mir, dass ich es mit einem ganzen Kenner der Kunst, mit einem Geiste zu thun habe, der sich an den herrlichsten Erscheinungen gebildet. Ich darf daher von der Leber weg reden, und mir die Erlaubnis erbitten, eben so vertrauensvoll zu antworten, als Siemich durch völlige Offenheit geehrt haben. Gerade der Umstand, dass Ihre Kenntnis, Ihr Geschmack sich an dem Besten gebildet, das diese Welt hervorgebracht auf dem Felde unserer Kunst, reizte alle Streitlust in mir auf, macht mich zum Gegner Ihrer milden Beurtheilung der Gegenwart. Ich will gar nicht von dem allgemeinen Zustande des deutschen Theaters sprechen, der sich in München dem Beobachter bot. Wenn man diese Darstellungen verglich mit denen, welche der Welt im Jahre 1854 in München vorgeführt wurden, so konnte man nicht von Niedergang sprechen, sondern nur von der Nicht-Existenz einer deutschen Schauspielkunst; nur wenige Einzelheiten sind bei dieser Verurtheilung ausgenommen. Ich will mich hier auf dasjenige Institut beschränken, das einzig und allein noch einen höheren Anspruch befriedigen kann, in welchem allein noch eine Kunst gepflegt wird: auf unser Burgtheater. Ich fühle mich so verwachsen mit demselben, dass mir alles, was daselbst begegnet, zur persönlichsten Angelegenheit wird. Ich bin nicht so glücklich, wie Sie Excellenz; ich habe nur einen kleinen Theil all des Grossen gesehen, das Ihnen in so reicher Fülle zu Theil wurde; wäre ich aber so glücklich, so würde ich noch ganz andere Zeilen schreiben, als Sie mir geschrieben; ich müsste vermuthlich noch vie-



les verwerfen, das ich heute gelten lasse, ich müsste noch weit strenger sein, Die ganze Summe meiner Erfahrungen, meiner tiefsten Einsicht, meiner höchsten Gesetze stellt sich mir daF in den Namen: Anschütz, Löwe, La Roche, Fichtner, Fr. Rettich, Neumann, Bayer-Bürck und noch wenigen anderen, die hier nicht in Frage kommen.

Unendlich werthvoll sind mir demnach Ihre streng kritischen Bemerkungen über diese Persönlichkeiten. Was Sie tadelnd aussprechen, zeugt von Ihrem freien Blick, von Ihrem Gerechtigkeitssinn, von Ihrem reinsten Geschmack; das imponiert mir so sehr, dass ich befürchten muss, Ihnen als ein grün gebliebener Phantast zu erscheinen, wenn ich die Parthei der Alten gegen die Jungen, also auch gegen mich selbst ergreife. Aber ich kann mich dieser schmerzlichen Einsicht nicht erwehren. Ich kann nicht glauben, will sagen, einsehen, dass wir unseren Vorgängern ebenbürtig sind, wenn ich auch zugebe, dass Laube ein Zusammenspiel erzogen, wie es die früheren Decennien nicht gekannt, wenn auch die Vörstellung von Weh dem der lügt damals nicht möglich war. (Und auch diese hat schon gelitten; Hartmann ist nicht rein geblieben; er verletzt hie und da den Zauber der Dichtung, er macht jede Geberde dreimal, er wurde manirirt,)

Ich will zur kräftigsten Behauptung meiner Ansicht gleich mit einer Persönlichkeit beginnen, der ich gewiss gerne das beste Zeugnis ausstellen möchte: mit meiner eigenen. Ich will überdies noch hinzufügen, dass ich mir einbilde, durch rastlose Arbeit, durch strengste Selbstüberwachung endlich ein guter Schauspieler geworden zu sein, fühle die Fähigkeit weiterer Entwicklung. Und wenn ich mir an einem günstigen Abend noch so bewusst bin, meine Sache gut gemacht zu haben, und ich werfe einen Blick in die Vergangenheit, rufe mir lebendig zurück, welche Darstellung derselben Rolle ich gesehen, so bedarf ich aller meiner moralischen Kraft, um nicht in Kleinmuth, im Gefühle meines Nichts zu vergehen - um nicht den Muth weiteren Strebens zu verlieren. Die Erinnerung an meine oben genannten Ideale hat in solchen Stunden etwas Erdrückendes - so ungeheuer stehen sie vor mir. Es ist mir eine Lebensaufgabe, nach Mass meiner Kräfte die Tradition des Burgtheaters in meiner Sphäre lebendig zu erhalten. Ich bin mir bewusst, dies treulich zu thun, ja ich weiss sogar genau jene Züge, in welchen ich dem Charakterbilde des Dichters näher gekommen bin,



als dieses oder jenes meiner Ideale. Aber die ganze Gestalt, so wahr sie mir auch gelungen sein mag, ist ein Schatten mit derjenigen verglichen, welche fortzusetzen ich eben bemüht bin. Ich werde das mit Beispielen belegen. Mein ganz besonderes Vorbild war Anschütz; er war für mich eine Fundgrube höchster künstlerischer Grundsätze, er lebt in mir, wie etwa in den Seelen der gleichzeitigen Christen die Erscheinung des Apostel Paulus gelebt haben mag. Ich habe die Erbschaft von dreien seiner grössten Schöpfungen angetreten: Musikus Miller, Meister Anton und Erbförster. Ich glaube, im Sinne der Dichter bei allendiesen Gestalten zu erfahren. Nehmen Sie nun alle Fehler Anschützens, welche Sie mit voller Gerechtigkeit gerügt, - und betrachten Sie meine Darstellungen mit den seinigen, Sie werden sich im Innersten (im günstigsten Falle) sagen müssen: Alles recht wahr, recht gut, voll Pietät und Streben - und doch nur ein Schatten - neben Anschütz. Was hilft mir mein reineres Deutsch? Was nützt es mir, dass meine Darstellung weniger beeinflusst ist von den weimar'schen Grundsätzen, dass sie weniger Tonmalerei hat? Ein einziges Satzgefüge, in dem der volle Ausbruch des Menschenherzens liegt, von dieser bezaubernden Stimme des alten Meisters gesprochen, getragen von diesem Donnerton, der das Herz des Hörers in seinen Tiefen erzittern machte - und alle Kunst des armen Nachfolgers liegt im Staube. Ich wandle wohl auf den Wegen, auf denen man zu reiner Kunst gelangen kann, er aber ist der Gottbegnadete. Und dieser Riese war 66 Jahre alt, als er den „Erbförster“ schuf.

Ich schweige ganz von Ludwig Löwe, einer Erscheinung, die weder vorher noch nachher ihresgleichen hat. Dieses Genie, glaube ich, wäre allmächtig gewesen in seiner Schaffenskraft, wenn ihm nicht durch sein menschliches Theil Grenzen gezogen worden wären - er war innerlich gemein, und es giebt Fälle, wo selbst das Genie an dieser Klippe scheitert. Ich will damit nur von einem reproduzierenden Genie gesprochen haben, denn das schaffende Genie ist ja mit einem Beisatz von Gemeinheit undenkbar. Aber nun zu „Fichtner“. Wohl habe ich aus seinem eigenen Munde die Thatsache, dass er in den Lehrjahren eine ganz besondere Ungeschicklichkeit an den Tag legte, und oft dem Gelächter ausgesetzt war. Aber die Meisterjahre müssen früh begonnen haben, denn die zweite Hälfte

weimar, -



seines Künstlerlebens, die mir bekannt ist, weist nur Meisterstudie auf. Dass seine Sprache, im pathetischen Vortrage Holzhauerarbeit war, glaube ich meinen guten alten Landsleuten nicht. Er hätte es nie dahin gebracht, den Prinzen Heinz, Rudolf von Habsburg und so viele andere schwierigste Rollen tadellos rein im Vers zu sprechen. Ich weiss, dass die Anbeter Korn's ihr nicht für voll neben ihrem Liebling gelten lassen wollten; ich habe nicht das Glück gehabt, Korn zu sehen, aber ich weiss, dass nie ein anmuthigerer Mann, ein in dieser Sphäre reizenderes Talent gelebt haben kann. Wie viele Schauspieler sind gewesen oder sind, die im Stande waren, ihren Körper mit solcher Meisterschaft zu bewegen? Und welche Charakteristik bei gleich verbreiteter Anmuth, in dem albernsten, schüchternen Liebhaber, wie in einer Persönlichkeit, wo er Hoheit zu entfalten hatte. Mit Frau Rettich, deren Mängel ich wohl kenne, scheint geradezu die geistige Potenz aus unserer Frauenwelt geschwunden zu sein; sie erscheint seither nicht mehr auf dem Theater. Und welche Beherrschung des Stoffes, welche Gewalt der Rede. Vergleichen Sie die Isabella von Messina von Frau Wolter mit der Darstellung derselben Rolle von Fr. Rettich.

Frau Haizinger hat einmal überwältigt von einer Darstellung der Wolter das Geständnis gethan, sie sei im eigentlichsten Sinne ein grösseres tragisches Talent, als die Schröder. Ich kann das nicht beurtheilen. Aber lassen wir es gelten, und betrachten wir die beiden Isabellen. Mit geschlossenen Augen, da und dort nach einer geeigneten Stelle zu einem Aufschrei tappend, wie nach einem Rettungsbalken, um in dem Strom der Vorstellung nicht unterzugehen, wankt sie, sozusagen, durch die Rolle dahin - nirgends ein Schatten jener Grandiosität, welche die Rettich, diese geborene Fürstin, in jedem Ton, in jeder Miene zur Schau trug. Und die Wolter ist doch ein echtes, grosses Talent, das freilich niemals eine Mutter wird spielen können. Ich sage also mit Ihnen, Excellenz, meinen Collegen alles Gute nach, das sie an sich haben, erkenne die Vorzüge der heutigen mise en scène im Vergleiche zur alten Art - aber ich kann mich des herben Urtheils nicht entschlagen, dass wir alle miteinander ein schwächeres Geschlecht sind, als die Abgeschiedenen waren.

Kann ich auch kein volles Verständnis Ihrer Behauptung gewinnen, dass das heutige Burgtheater dem alten ebenbürtig ist, so imponirt

mir doch ein solches Urtheil aus dem Munde eines so feinen, durchgebildeten und erfahrenen Kenners und ich nehme Ihren wohlwollenden Ausspruch wie einen Trost hin. Vielleicht bin ich geblendet von dem Glanze der Alten, von ihren Mitteln, ihrer persönlichen Macht - vielleicht bin ich ungerecht; ich kann's nur noch nicht einsehen.

Ihren, Excellenz, glaubte ich diese Beichte schuldig zu sein für Ihre mir so wertvollen Zeilen, für das so schwerwiegende Urtheil eines eminenten Kenners. Wollen Sie daher gütigst die Weitschweifigkeit dieses Briefes verzeihen um des tiefen Interesses willen, das Ihre Aeusserungen in mir angeregt haben. Wollen Sie mich ob meines unmuthigen Tones entschuldigen, meinen innigsten Dank und die herzliche Bitte entgegennehmen, meinen Darstellungen Ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, die kein schöneres Ziel erreichen können, als zuweilen einen solchen Zuschauer zu befriedigen.

Mit dem Ausdrücke aufrichtigster Verehrung bleibe ich

Ew. Excellenz

ergebenster Diener

Jos. Lewinsky



Sr. Excellenz dem hochwohlgeb. Herrn Cäsar Benoni von Clanisberg
Sections-Chef im Ministerium der Justiz in Wien.

Cassel, 17. August 1881.

Ew. Excellenz!

Sie werden nicht wenig erstaunt sein, mein hochverehrter Herr, auf Ihren so inhaltreichen Brief vom 17. Sept. 1880, also beinahe nach Jahresfrist, eine Rückäusserung von mir zu erhalten. Ich bitte, dieselbe ja nicht als eine Zudringlichkeit aufzunehmen, weil jener Brief keine direkte Antwort erfordert. Aber Ihre freundlichen, uns so ehrenvollen Zeilen enthalten so viel des Interessanten, haben so manchen Gedankengang in mir angeregt und sprechen eine so intime Kenntniss der Kunst und achtungsvolle Gesinnung für meine Person aus, dass es nach Lesung derselben bei mir feststand, sie müssten einmal beantwortet werden. Es ist ja ein so seltenes Glück, einen solchen Zuschauer auf solchem Wege zu entdecken, und ich kann nichts lebhafter wünschen, als dass Ihre Aufmerksamkeit meinen Darstellungen erhalten bleibe.

Der Brief war nicht gleich zu beantworten; er rief so lebhafteste Bewegungen in mir hervor, regte so viele streitende Gedanken in mir auf, dass ich nicht den Muth der Aeusserung meiner fertigen Meinung Ihnen gegenüber fand. Da mussten, gar viele Eindrücke der ersten Jugend wieder hervorgerufen, so viele Ansichten, die ich mir im Lauf der Jahre gebildet, noch einmal prüfend durchgegangen werden. Ich liess den Brief in meiner Mappe liegen, nahm ihn von Zeit zur Zeit vor, und erst jetzt in der stillen Ferienzeit, die ich mit Frau und Kindern hier verlebe, will ich versuchen, Ihnen zu danken, indem ich Ihnen einige meiner Anschauungen darzulegen mir erlaube.

Zuvörderst muss ich mich entschuldigen ob des unwirschen Tones, in welchem meine Zeilen geschrieben waren. Derselbe bezog sich durchaus nicht auf Ihre Mahnung, etwas Unsinniges abzustellen, sondern entsprang meinem grimmigen Unmuth über die Unzulänglichkeit der Darstellung, die damit in Verbindung stand. Ich muss Ew. Excellenz bekennen, dass häufig Darstellungen im Burgtheater stattfinden, die ich als Mit-

Er. Excellenz dem hochw. Herrn Grafen Benoni von Glött
Sections-Chef im Ministerium der Justiz in Wien.

Cassel, 17. August 1881.

Er. Excellenz!

Sie werden nicht wenig erstaunt sein, mein hochverehrter Herr, auf Ihren so inhaltreichen Brief vom 17. Sept. 1880, also beinahe nach Jahresfrist, eine Rückantwort von mir zu erhalten. Ich bitte, dies selbst ja nicht als eine Zudringlichkeit aufzunehmen, weil Ihrer Brief keine direkte Antwort erfordert. Aber Ihre freundlichen, uns so ehrenvollen Zeilen enthalten so viel des Interessanten, haben so manchen Gedankenkreis in mir angeregt und sprechen eine so intime Kenntnis der Kunst und achtungsvolle Gesinnung für meine Person aus, dass es nach dem demselben bei mir feststand, sie müssten einmal beantwortet werden. Es ist ja ein so seltenes Glück, einen solchen Zuschauer auf solchem Wege zu entdecken, und ich kann nichts lieblicher wünschen, als dass Ihre Aufmerksamkeit meinen Darstellungen erhalten bliebe.

Der Brief war nicht gleich zu beantworten; er rief so lebhaftige Bewegungen in mir hervor, regte so viele streifende Gedanken in mir auf, dass ich nicht den Muth der Aeusserung meiner fertigen Meinung ihnen gegenüber fand. Da mussten, gar viele Eindrücke der ersten Jahre wieder hervorgerufen, so viele Ansichten, die ich mir im Lauf der Jahre gebildet, noch einmal prüfend durchgegangen werden. Ich liess den Brief in meiner Mappe liegen, nahm ihn von Zeit zu Zeit vor, und erst jetzt in der stillen Ferienszeit, die ich mit Frau und Kindern hier verbringe, will ich versuchen, Ihnen zu danken, indem ich Ihnen einige meiner Anschauungen darzulegen mir erlaube.

Zuvörderst muss ich mich entschuldigen ob des unrichtigen Tones, in welchem meine Zeilen geschrieben waren. Derselbe bezog sich durchaus nicht auf Ihre Meinung, etwas Unsinziges darzustellen, sondern entsprang meinem kühnen Unmuth über die Unzulänglichkeit der Darstellung, die damit in Verbindung stand. Ich muss Er. Excellenz bekennen, dass häufig Darstellungen im Burgtheater stattfinden, die ich als Mit-



darsteller oder Regisseur von Anfang bis zu Ende durchkosten muss, die mich Qualen leiden lassen, umsomehr, als ich nicht die Macht habe, dem Uebel abzuhelpen, indem ich die Uebelthäter entferne. Nun war ich, da Ihre Karte an mich gelangte, noch voll von Bitterkeit über die Erfahrungen, welche ich bei dem Gesamtgastspiel in München machen musste, der Eindruck unserer Egmontvorstellung kam dazu, und ich sah hinter Ihrer Rüge nur die gerechte (wenn etwa auch unbewusste) Verurteilung der ungenügenden Darstellung, welche das Burgtheater einem theilnehmenden Zuschauer geboten. Es war mir eine Erleichterung, in einem Tone des Hohnes mitverurtheilen zu können. Also nur dem Burgtheater galt dieser Ton. Und damit will ich gleich zur Hauptangelegenheit Ihrer geistvollen Zeilen übergehen, die mich so sehr beschäftigten; sie erweisen mir, dass ich es mit einem ganzen Kenner der Kunst, mit einem Geiste zu thun habe, der sich an den herrlichsten Erscheinungen gebildet. Ich darf daher von der Leber weg reden, und mir die Erlaubnis erbitten, eben so vertrauensvoll zu antworten, als Siemich durch völlige Offenheit geehrt haben. Gerade der Umstand, dass Ihre Kenntniss, Ihr Geschmack sich an dem Besten gebildet, das diese Welt hervorgebracht auf dem Felde unserer Kunst, reizte alle Streitlust in mir auf, macht mich zum Gegner Ihrer milden Beurtheilung der Gegenwart. Ich will gar nicht von dem allgemeinen Zustande des deutschen Theaters sprechen, der sich in München dem Beobachter bot. Wenn man diese Darstellungen verglich mit denen, welche der Welt im Jahre 1854 in München vorgeführt wurden, so konnte man nicht von Niedergang sprechen, sondern nur von der Nicht-Existenz einer deutschen Schauspielkunst; nur wenige Einzelheiten sind bei dieser Verurtheilung ausgenommen. Ich will mich hier auf dasjenige Institut beschränken, das einzig und allein noch einen höheren Anspruch befriedigen kann, in welchem allein noch eine Kunst gepflegt wird: auf unser Burgtheater. Ich fühle mich so verwachsen mit demselben, dass mir alles, was daselbst begegnet, zur persönlichsten Angelegenheit wird. Ich bin nicht so glücklich, wie Sie Excellenz; ich habe nur einen kleinen Theil all des Grossen gesehen, das Ihnen in so reicher Fülle zu Theil wurde; wäre ich aber so glücklich, so würde ich noch ganz andere Zeilen schreiben, als Sie mir geschrieben; ich müsste vermuthlich noch vie-

darsteller oder Regisseur von Anfang bis zu Ende anerkennen muss, die mich Quälen leiden lassen, ungemehrt, als ich nicht die Macht habe, dem Uebel abzuhelfen, indem ich die Uebelthäter entlarve. Nun war ich, da Ihre Karte an mich gelangte, noch voll von Bitterkeit über die Erfahrungen, welche ich bei dem Gesamttagel in München machen musste, der Eindruck unserer Regimentsverwaltung kam dazu, und ich sah hinter Ihrer Hüfte nur die Gerechtigkeit (wenn etwas auch ungewollt) Verurteilung der ungenügenden Darstellung, welche das Burgtheater einem theilnehmenden Zuschauer geboten. Es war mir eine Erleichterung, in einem Tone des Hohens mitverurtheilt zu können. Also nur dem Burgtheater galt dieser Ton. Und damit will ich gleich zur Hauptangelegenheit Ihrer geliebten Zeilen übergehen, die mich so sehr beschäftigten; sie erweisen mir, dass ich es mit einem ganzen Kenner der Kunst, mit einem Geiste zu thun habe, der sich an den herrlichsten Erhebungen gebildet. Ich darf daher von der Leber weg reden, und mir die Erlaubnis erbiten, eben so vertrauensvoll zu antworten, als Sie mich durch völlige Offenheit geehrt haben. Gerade der Umstand, dass Ihre Kenntnis, Ihr Geschmack sich an dem Besten gebildet, dass diese Welt hervorgebracht auf dem Felde unserer Kunst, letzte alle Streitlust in mir auf, macht mich zum Gegner Ihrer milde Beurteilung der Gegenwart. Ich will gar nicht von dem allgemeinen Zustande des deutschen Theaters sprechen, der sich in München dem Beobachter bot. Wenn man diese Darstellungen vergleicht mit denen, welche der Welt im Jahre 1854 in München vorgeführt wurden, so konnte man nicht von Niedergang sprechen, sondern nur von der Nicht-Existenz einer deutschen Schauspielkunst; nur wenige Einzelheiten sind bei dieser Beurteilung angenommen. Ich will mich hier auf dasjenige Institut beschränken, das einzig und allein noch einen höheren Anspruch betheiligen kann, in welchem allein noch eine Kunst gepflegt wird: auf unser Burgtheater. Ich fühle mich so verbunden mit demselben, dass mir alles, was dasselbe begehrt, zur persönlichsten Angelegenheit wird. Ich bin nicht so glücklich, wie Sie Excellenz; ich habe nur einen kleinen Theil all des Grossen gesehen, das Ihnen in so reicher Fülle zu Theil wurde; wäre ich aber so glücklich, so würde ich noch ganz andere Zeilen schreiben, als Sie mir geschrieben; ich müsste vermuthlich noch vie-



les verwerfen, das ich heute gelten lasse, ich müsste noch weit strenger sein, Die ganze Summe meiner Erfahrungen, meiner tiefsten Einsicht, meiner höchsten Gesetze stellt sich mir dar in den Namen: Anschütz, Löwe, La Roche, Fichtner, Fr. Rettich, Neumann, Bayer-Bürck und noch wenigen anderen, die hier nicht in Frage kommen.

Unendlich werthvoll sind mir demnach Ihre streng kritischen Bemerkungen über diese Persönlichkeiten. Was Sie tadelnd aussprechen, zeugt von Ihrem freien Blick, von Ihrem Gerechtigkeitssinn, von Ihrem reinsten Geschmack; das imponiert mir so sehr, dass ich befürchten muss, Ihnen als ein grün gebliebener Phantast zu erscheinen, wenn ich die Parthei der Alten gegen die Jungen, also auch gegen mich selbst ergreife. Aber ich kann mich dieser schmerzlichen Einsicht nicht erwehren. Ich kann nicht glauben, will sagen, einsehen, dass wir unseren Vorgängern ebenbürtig sind, wenn ich auch zugebe, dass Laube ein Zusammenspiel erzogen, wie es die früheren Decennien nicht gekannt, wenn auch die Vorstellung von Weh dem der lügt damals nicht möglich war. (Und auch diese hat schon gelitten; Hartmann ist nicht rein geblieben; er verletzt hie und da den Zauber der Dichtung, er macht jede Geberde dreimal, er wurde manirirt,)

Ich will zur kräftigsten Behauptung meiner Ansicht gleich mit einer Persönlichkeit beginnen, der ich gewiss gerne das beste Zeugnis ausstellen möchte: mit meiner eigenen. Ich will überdies noch hinzufügen, dass ich mir einbilde, durch rastlose Arbeit, durch strengste Selbstüberwachung endlich ein guter Schauspieler geworden zu sein, fühle die Fähigkeit weiterer Entwicklung. Und wenn ich mir an einem günstigen Abend noch so bewusst bin, meine Sache gut gemacht zu haben, und ich werfe einen Blick in die Vergangenheit, rufe mir lebendig zurück, welche Darstellung derselben Rolle ich gesehen, so bedarf ich aller meiner moralischen Kraft, um nicht in Kleinmuth, im Gefühle meines Nichts zu vergehen - um nicht den Muth weiteren Strebens zu verlieren. Die Erinnerung an meine oben genannten Ideals hat in solchen Stunden etwas Erdrückendes - so ungeheuer stehen sie vor mir. Es ist mir eine Lebensaufgabe, nach Mass meiner Kräfte die Tradition des Burgtheaters in meiner Sphäre lebendig zu erhalten. Ich bin mir bewusst, dies treulich zu thun, ja ich weiss sogar genau jene Züge, in welchen ich dem Charakterbilde des Dichters näher gekommen bin,

les verwerfen, das ich heute gelten lasse, ich müßte noch weit strenger sein. Die ganze Summe meiner Erfahrungen, welcher tiefster Einsicht, ne-
 der höchsten Gesetze stellt sich mir dar in der Person: Anachita, Löwe,
 La Roche, Richter, Fr. Rettich, Henmann, Bayer-Büchler noch weniger ande-
 ren, die hier nicht in Frage kommen.

Unendlich wertvoll sind mir demnach Ihre streng kritischen
 Bemerkungen über diese Persönlichkeiten. Was Sie tadelnd ansprechen,
 zeigt von Ihrem freien Blick, von Ihrer Gerechtigkeitssinn, von Ihrem rein-
 sten Geschmack; das imponiert mir so sehr, dass ich befürchten muss, Ihnen
 als ein grün gebliebener Phantast zu erscheinen, wenn ich die Partei der
 Alten gegen die Jungen, also auch gegen mich selbst ergreife. Aber ich
 kann mich dieser schmerzlichen Einsicht nicht erwehren. Ich kann nicht
 glauben, will sagen, einsehen, dass wir unseren Vorgängern ebendürftig sind,
 wenn ich auch zugebe, dass Laube ein Zusammengeleitetes erzogen, wie es die
 früheren Decennien nicht gekannt, wenn auch die Verteilung von Weh dem
 der Lüge damals nicht möglich war. (Und auch diese hat schon gelitten;
 Hartmann hat nicht rein geblieben; er verletzt sie und da der Zauber der
 Dichtung, er macht jede Geberde dreimal, er wurde mantriert.)

Ich will zur kritischen Behauptung meiner Ansicht gleich mit
 einer Persönlichkeit beginnen, der ich gewiss gerne das beste Zeugnis aus-
 stellen möchte: mit meiner eigenen. Ich will überdies noch hinzufügen,
 dass ich mir einbildete, durch rationale Arbeit, durch strengste Selbstüber-
 wachung endlich ein guter Schachspieler geworden zu sein, Lüste die Fähig-
 keit weiterer Entwicklung. Und wenn ich mir an einem günstigen Abend noch
 so bewuszt bin, meine Sache gut gemacht zu haben, und ich werfe einen
 Blick in die Vergangenheit, rufe mir lebendig zurück, welche Verteilung
 derselben Rolle ich gesehen, sobald ich aller meiner moralischen Kraft,
 um nicht in Kleinmuth, im Gefühl meines Nichts zu vergehen - um nicht den
 Muth weiteren Strebens zu verlieren. Die Erinnerung an meine oben gennan-
 ten Idealität in solchen Stunden etwas Erdrückendes - so ungenügend stehen
 sie vor mir. Es ist mir eine Lebensaufgabe, nach Mann meiner Kräfte die
 Tradition des Burgtheaters in meiner Sphäre lebendig zu erhalten. Ich
 bin mir bewuszt, dies freilich zu thun, ja ich weiss sogar genau jene
 Züge, in welchen ich dem Charakterbilde des Dichters näher gekommen bin,



als dieses oder jenes meiner Ideale. Aber die ganze Gestalt, so wahr sie mir auch gelungen sein mag, ist ein Schatten mit derjenigen verglichen, welche fortzusetzen ich eben bemüht bin. Ich werde das mit Beispielen belegen. Mein ganz besonderes Vorbild war Anschütz; er war für mich eine Fundgrube höchster künstlerischer Grundsätze, er lebt in mir, wie etwa in den Seelen der gleichzeitigen Christen die Erscheinung des Apostel Paulus gelebt haben mag. Ich habe die Erbschaft von dreien seiner grössten Schöpfungen angetreten: Musikus Miller, Meister Anton und Erbförster. Ich glaube, im Sinne der Dichter bei all diesen Gestalten zu erfahren. Nehmen Sie nun alle Fehler Anschützens, welche Sie mit voller Gerechtigkeit gerügt, - und betrachten Sie meine Darstellungen mit den seinigen, Sie werden sich im Innersten (im günstigsten Falle) sagen müssen: Alles recht wahr, recht gut, voll Pietät und Streben - und doch nur ein Schatten - neben Anschütz. Was hilft mir mein reineres Deutsch? Was nützt es mir, dass meine Darstellung weniger beeinflusst ist von den weimar'schen Grundsätzen, dass sie weniger Tonmalerei hat? Ein einziges Satzgefüge, in dem der volle Ausbruch des Menschenherzens liegt, von dieser bezaubernden Stimme des alten Meisters gesprochen, getragen von diesem Donnerton, der das Herz des Hörers in seinen Tiefen erzittern machte - und alle Kunst des armen Nachfolgers liegt im Staube. Ich wandle wohl auf den Wegen, auf denen man zu reiner Kunst gelangen kann, er aber ist der Gottbegnadete. Und dieser Riese war 66 Jahre alt, als er den „Erbförster“ schuf.

Ich schweige ganz von Ludwig Löwe, einer Erscheinung, die weder vorher noch nachher ihresgleichen hat. Dieses Genie, glaube ich, wäre allmächtig gewesen in seiner Schaffenskraft, wenn ihm nicht durch sein menschliches Theil Grenzen gezogen worden wären - er war innerlich gemein, und es giebt Fälle, wo selbst das Genie an dieser Klippe scheitert. Ich will damit nur von einem reproduzierenden Genie gesprochen haben, denn das schaffende Genie ist ja mit einem Beisatz von Gemeinheit undenkbar. Aber nun zu „Fichtner“. Wohl habe ich aus seinem eigenen Munde die Thatsache, dass er in den Lehrjahren eine ganz besondere Ungeschicklichkeit an den Tag legte, und oft dem Gelächter ausgesetzt war. Aber die Meisterjahre müssen früh begonnen haben, denn die zweite Hälfte

als diesen oder jenen meiner Ideale. Aber die ganze Gestalt, so wahr sie mir auch gelingen sehr mag, ist ein Schatten mit derjenigen verglichen, welche fortzusetzen ich eben bemüht bin. Ich werde das mit Beispielen belegen. Mein ganz besonderes Vorbild war Anschütz; er war für mich eine Fundgrube höchster künstlerischer Grundätze, er lebt in mir, wie etwa in den Seelen der gleichzeitigen Christen die Erbscheinung des Apostels Paulus geliebt haben mag. Ich habe die Erbschaft von dreien seiner größten Schöpfungen angetreten: Mathias Miller, Meister Anton und Erbrötter. Ich glaube, im Sinne der Dichter bei allendiesem Gestalten zu erklären. Nehmen Sie nun die Fehler Anschützens, welche Sie mit voller Gerechtigkeit gerügt, - und betrachten Sie meine Darstellungen mit den selbigen Sie werden sich im Innersten (im günstigsten Falle) sagen müssen: Alles recht wahr, recht gut, voll Pietät und Streben - und doch nur ein Schatten - neben Anschütz. Was hilft mir mein reineres Deutsch? Was nützt es mir, dass meine Darstellung weniger befallt als von den Weisheits- nach Grundätzen, dass sie weniger formalisiert hat? Ein einziges Satzbeispiel, in dem der volle Ausdruck des Menschenherzens liegt, von dieser bezaubernden Stimme des alten Meisters gesprochen, getragenen von diesem Donerton, der das Herz des Hörers in seinen Tiefen erschüttern machte - und alle Kunst des armen Nachfolgers liegt im Staube. Ich wandte wohl mit dem Weigen, auf denen man zu reiner Kunst gelangen kann, er aber ist der Gottbegnadete. Und dieser Hense war 66 Jahre alt, als er den „Erbrötter“ schuf.

Ich schweige ganz von Ludwig Löwe, einer Erbscheinung, die weder vorher noch nachher ihresgleichen hat. Dieses Genie, glänze ich, wäre allmählich gewesen in seiner Schaffenskraft, wenn ihm nicht durch sein menschliches Teil Grenzen gezogen worden wären - er war innerlich gemein, und es giebt Fälle, wo selbst das Genie an dieser Klippe scheitert. Ich will damit nur von einem reproduzierenden Genie gesprochen haben, denn das schaffende Genie ist ja mit einem Betrage von Gemeinheit unentbehrlich. Aber nun zu „Fischer“. Wohl habe ich aus seinem eigenen Mund die Tatsache, dass er in den letzten Jahren eine ganz besondere Unerfülltheit an den Tag legte, und oft dem Gelächter ausgesetzt war. Aber die Meistersjahre müssen früh begonnen haben, denn die zweite Hälfte



seines Künstlerlebens, die mir bekannt ist, weist nur Meisterstudie auf. Dass seine Sprache, im pathetischen Vortrage Holzhauerarbeit war, glaube ich meinen guten alten Landsleuten nicht. Er hätte es nie dahin gebracht, den Prinzen Heinz, Rudolf von Habsburg und so viele andere schwierigste Rollen tadellos rein im Vers zu sprechen. Ich weiss, dass die Anbeter Korn's ihn nicht für voll neben ihrem Liebling gelten lassen wollten; ich habe nicht das Glück gehabt, Korn zu sehen, aber ich weiss, dass nie ein anmuthigerer Mann, ein in dieser Sphäre reizenderes Talent gelebt haben kann. Wie viele Schauspieler sind gewesen oder sind, die im Stande waren, ihren Körper mit solcher Meisterschaft zu bewegen? Und welche Charakteristik bei gleich verbreiteter Anmuth, in dem albernsten, schüchternen Liebhaber, wie in einer Persönlichkeit, wo er Hoheit zu entfalten hatte. Mit Frau Rettich, deren Mängel ich wohl kenne, scheint geradezu die geistige Potenz aus unserer Frauenwelt geschwunden zu sein; sie erscheint seither nicht mehr auf dem Theater. Und welche Beherrschung des Stoffes, welche Gewalt der Rede. Vergleichen Sie die Isabella von Messina von Frau Wolter mit der Darstellung derselben Rolle von Fr. Rettich.

Frau Haizinger hat einmal überwältigt von einer Darstellung der Wolter das Geständnis gethan, sie sei im eigentlichsten Sinne ein grösseres tragisches Talent, als die Schröder. Ich kann das nicht beurtheilen. Aber lassen wir es gelten, und betrachten wir die beiden Isabellen. Mit geschlossenen Augen, da und dort nach einer geeigneten Stelle zu einem Aufschrei tappend, wie nach einem Rettungsbalken, um in dem Strom der Vorstellung nicht unterzugehen, wankt sie, sozusagen, durch die Rolle dahin - nirgends ein Schatten jener Grandiosität, welche die Rettich, diese geborene Fürstin, in jedem Ton, in jeder Miene zur Schau trug. Und die Wolter ist doch ein echtes, grosses Talent, das freilich niemals eine Mutter wird spielen können. Ich sage also mit Ihnen, Excellenz, meinen Collegen alles Gute nach, das sie an sich haben, erkenne die Vorzüge der heutigen mise en scene im Vergleiche zur alten Art - aber ich kann mich des herben Urtheils nicht entschlagen, dass wir alle miteinander ein schwächeres Geschlecht sind, als die Abgeschiedenen waren.

Kann ich auch kein volles Verständniss Ihrer Behauptung gewinnen, dass das heutige Burgtheater dem alten ebenbürtig ist, so imponirt

seines Künstlerlebens, die mir bekannt ist, weist nur Metastasische auf. Dass seine Sprache, im pathetischen Vortrage Holzhauerarbeit war, glaube ich meinen guten alten Landaleuten nicht. Er hätte es nie dahin gebracht, den Prinzen Heinz, Rudolf von Habsburg und so viele andere schwierige Rollen tadellos rein im Vers zu sprechen. Ich weiss, dass die Anbeter Korn's ihr nicht für voll neben ihrem Liebling gelten lassen wollten; ich habe nicht das Glück gehabt, Korn zu sehen, aber ich weiss, dass sie ein anmutigerer Mann, ein in dieser Sphäre reizenderes Talent gelebt haben kann. Wie viele Schauspieler sind gewesen oder sind, die im Stände waren, ihren Körper mit solcher Metastasie zu bewegen? Und welche Charakteristik bei gleich verbreiteter Anmut, in dem abnormsten, schüchternen Liebhaber, wie in einer Persönlichkeit, wo er Hölle zu erdulden hatte. Mit Frau Rettich, deren Mängel ich wohl kenne, schied geradezu die relative Potenz aus unserer Frauenwelt geschwunden zu sein; sie erscheint seither nicht mehr auf dem Theater. Und welche Beherrschung des Stoffes, welche Gewalt der Rede. Vergleichen Sie die Isabella von Meis aus von Frau Wolfer mit der Darstellung derselben Rolle von Fr. Rettich. Frau Haininger hat einmal überwältigt von einer Darstellung der Wolfer das Geständnis gethan, sie sei im eigentlichsten Sinne ein grösseres tragisches Talent, als die Schröder. Ich kann das nicht beurtheilen. Aber lassen wir es gelten, und betrachten wir die beiden Isabellen. Mit geschlossener Augen, da und dort nach einer geeigneten Stelle zu einem Aufschrei tapend, wie nach einem Rettungsbalen, um in dem Strom der Vorstellung nicht unterzugehen, wankt sie, auszusagen, durch die Rolle dahin - nirgends ein Schatten jener Grandiosität, welche die Rettich, diese geborene Fürstin, in jedem Ton, in jeder Miene zur Schau trug. Und die Wolfer ist doch ein echtes, grosses Talent, das freilich niemals eine Mutter wird spielen können. Ich sage also mit Ihnen, Excellenz, meinen Collegen alles Gute nach, das sie an sich haben, erkenne die Vorzüge der heutigen Bühne, erachte im Vergleiche zur alten Art - aber ich kann mich des heissen Urtheils nicht enthalten, dass wir alle miteinander ein schwächeres Geschlecht sind, als die Abgeschiedenen waren. Kann ich auch kein volles Verständnis Ihrer Behauptung gewinnen, dass das heutige Burgtheater dem alten ebenbürtig ist, so imponirt



mir doch ein solches Urtheil aus dem Munde eines so feinen, durchgebildeten und erfahrenen Kenners und ich nehme Ihren wohlwollenden Ausspruch wie einen Trost hin. Vielleicht bin ich geblendet von dem Glanze der Alten, von ihren Mitteln, ihrer persönlichen Macht - vielleicht bin ich ungerecht; ich kann's nur noch nicht einsehen.

Ihnen, Excellenz, glaubte ich diese Beichte schuldig zu sein für Ihre mir so wertvollen Zeilen, für das so schwerwiegende Urtheil eines eminenten Kenners. Wollen Sie daher gütigst die Weitschweifigkeit dieses Briefes verzeihen um des tiefen Interesses willen, das Ihre Aeusserungen in mir angeregt haben. Wollen Sie mich ob meines unmuthigen Tones entschuldigen, meinen innigsten Dank und die herzliche Bitte entgegennehmen, meinen Darstellungen Ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, die kein schöneres Ziel erreichen können, als zuweilen einen solchen Zuschauer zu befriedigen.

Mit dem Ausdrücke aufrichtigster Verehrung bleibe ich

Ew. Excellenz

ergebenster Diener

Jos. Lewinsky

mir doch ein solches Urtheil aus dem Munde eines so feinen, durchgebil-
 deten und erfahrenen Kenners und ich nehme Ihren wohlwollenden Auspruch
 wie einen Trost hin. Vielleicht bin ich gebildet von dem Glanze der Ai-
 ten, von Ihren Mitteln, ihrer persönlichen Macht - vielleicht bin ich un-
 gerecht; ich kann nur noch nicht absehen.

Ihren, Excellenz, glaube ich diese Beichte schuldig zu sein
 für Ihre mir so wertvollen Zeilen, für das so schwerwiegende Urtheil ei-
 nes eminenten Kenners. Wollen Sie daher gütigst die Weitschweifigkeit
 dieses Briefes verzeihen um des tieferen Interesses willen, das Ihre
 Aeusserungen in mir angeregt haben. Wollen Sie mich ob meines unruhigen
 Tones entschuldigen, meinen innigsten Dank und die herzlichste Bitte ent-
 gegennehmen, meinen Darstellungen Ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken,
 die kein schöneres Ziel erreichen können, als zuweilen einen solchen Zu-
 schauer zu betriebligen.

Mit dem Ausdrucke aufrichtigster Verehrung bleibe ich

Ew. Excellenz

ergebenster Diener

Jos. Lewinsky



Sr. Excellenz dem hochwohlgeborenen Herrn Cäsar Benoni von Clanisberg

I Wallnerstrasse 11 3 Treppen in Wien

Wien, 29. Juni 1882.

Ew. Excellenz!

Den ganzen Monat hindurch habe ich mit mir gekämpft, die Bitte um eine persönliche Unterredung gegen Sie auszusprechen, und habe das Gefühl einer zu weitgehenden Belästigung nicht überwinden können. Der Logenmeister musste mir die Adresse geben, und heute nütze ich dieselbe nur dazu, Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihren mir so unendlich werthvollen Brief vom 8. Nov. 1881 auszusprechen. Als ich, um meine Ansichten durch Beispiele zu erklären, auf meine eigene Persönlichkeit hindeutete, hatte ich gar nicht im Sinne, auf solchem Wege ein Urtheil zu erschleichen. Eine um so liebere Ueberraschung war es mir, Ihre Ansicht über mich selbst zu hören. Ich habe Lob und Tadel gleich scharf geprüft, und kann, was ich dabei empfinde, in den wenigen Worten ausdrücken: Wie schade, dass mir Ihr Urtheil nicht schon vor 20 Jahren zur Seite stand! Manchen Irrthum hätte ich rasch verbessern, mir manche Schmerzen ersparen können, wenn mein Blick über meine eigene Persönlichkeit in Rücksicht auf die darzustellenden Aufgaben hie und da geklärt worden wäre - ist mir doch das Talent und die Freude des Lernens und Besserns in so hohem Grade eigen. Heute erst sehe ich ein, wie sehr Laube, der schöne Menschen so sehr und mit Recht liebt, von meiner Begabung, die er ja entdeckt hatte, gefesselt war, denn in diesen glücklichen zehn Jahren, die ich unter seiner Regierung verlebte, habe ich ihn ein einziges Mal meiner Aeusserlichkeit erwähnen hören: als der Hagen zu besetzen war. Von Niemandem hörte ich derselben als eines direkten Hindernisses erwähnen - innerlich fühlte ich mich reif und gross genug für gewaltige Aufgaben - nie hätte ich da zu ängstlicher Erwägung kommen sollen. Erst als ich einen Direktor bekam, der mir mit allen Mitteln den Garaus machen wollte, kam dies Thema auf, und er nützte diesen Mangel tüchtig zu meiner Bedrückung aus. Aber genug, nun kenne ich ihn, erfahre täglich, dass ein Theaterkerl mit Lunge und Knochen wohl ausge-



rüstet auch einem gebildeten Zuschauer mit der Zeit einen Eindruck macht, und dass die schönen Redensarten von der Besiegung der Materie durch einen künstlerischen Geist unter uns Deutschen leeres Geschwätze ist, wie oft sie auch gedrückt worden sind; das ist nur bei anderen Nationen möglich, nicht bei uns. Ich glaube mich von meinem Wahne geheilt, wenn auch das innere Bedürfnis künstl. Schaffens ganz unbewusst zuweilen über die Grenzen des Aeusseren schreitet.

Aber Ihr Brief, Excellenz, hat so viel des Werthvollen für mich, dass ich wohl recht glücklich wäre, wenn ich in nächster Saison, in welcher gewaltige Aufgaben zu lösen sind, die Freude einer gelegentlichen Unterredung geniessen könnte. Aber das hat ja nun Zeit, und steht ganz bei Ihnen. Tausend Dank, und die Bitte: lassen Sie mich nicht das letzte Wort von Ihnen gehört haben.

Ew. Excellenz ergebenster Diener

Jos. Lewinsky.



J.N. 44197

Sr. Excellenz dem hochgeborenen Herrn Cäsar Benoni

Ew. Excellenz

würden mich besonders ehren und verbinden, wenn Sie mir gelegentlich und in wenigen Zeilen sagen würden, ob ich Ihnen in der Darstellung Philipp II, bezüglich der Erscheinung und der Durchführung der poetischen Aufgabe heute eben so missfalle, wie vor Jahren. Es sind 13 Jahre her, dass ich sie zuletzt gespielt. Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, aber Ihre beiden Briefe gehören zu dem mir werthvollsten, das ich jemals aus dem Kreise meiner Hörer und Zuschauer vernommen. Dieses reine ideale Interesse mag mich in Ihren Augen entschuldigen.

Ew. Excellenz

in wahrer Verehrung ergebener

Jos. Lewinsky

3. Novemb. 1884.

